

Keine Lust zum Lesen?

Wenn ich im Internet recherchiere finde ich immer wieder Seiten, die ich mir genauer anschauen möchte, aber nicht in dem Moment, weil sonst meine Arbeit leidet. Daher speichere ich sie als TAB (eine Mischung aus Lesezeichen und Reiter im Browser, das es erlaubt rasch zwischen verschiedenen Seiten hin und her zu wechseln). Meine Absicht ist, sie mir spätestens am Abend vor dem Ausschalten des Rechners noch anzuschauen und bei Bedarf zu speichern.

Aber die Praxis! Meist bin ich abends zu müde und will nur noch ins Bett. Also versuche ich am nächsten Tag das eine oder andere doch noch zu lesen, aber mal fehlt die Zeit, mal die Lust und so wächst die Anzahl der offenen TABs und wächst und wächst bis der Browser langsamer wird, oder abstürzt. Und siehe da, plötzlich geht es ohne all die Texte, die ich noch lesen wollte.

Eigentlich könnte ich sie dann doch auch gleich abends löschen? Einerseits ja. Andererseits sind dabei auch Texte, die vom Inhalt her nicht reizvoll sind, die ich aber gelesen haben sollte, weil sie für mich oder meine Arbeit von Bedeutung sind. Manchmal lade ich sie dann herunter und lege sie in meine „Schreibtischschublade“, einen Ordner für verschiedenste Downloads, der seinerseits thematische Unterordner enthält, um rascher Texte zu bestimmten Themen zu finden. Aber manchmal ist das eben auch eine Art Alibi: „Ich hab's ja bereit gelegt!“

Das ist oft, wie mit den Museen in der eigenen Stadt. Man weiß sie sind da, also geht man nie hin, es sei denn man hat Gäste, die sie sehen wollen, und ist dann ganz überrascht, was es alles Sehenswertes in der Stadt gibt. So geht es mir oft beim Stöbern, wenn ich dort etwas suche.

Aber woher kommt diese Unlust noch mehr zu lesen? Ich lese dann ja doch noch vor dem Einschlafen ein Gedicht, ein paar nachdenkliche Zeilen, ein paar kluge Sätze, oder einige Seiten eines Comics, die mich durch Form oder Inhalt, oder beides beglücken. Also liegt es nicht am Lesen selbst, sondern an dem, was ich lesen sollte.

Da gibt es allerdings ein paar Dinge, die einem jede Lust am Lesen verleiden können:

1. Texte, die man mit Sicherheit nicht so versteht, wie sie gemeint sind, etwa Kleingedrucktes, AGBs, Medikamenten-Beipackzettel. Da weiß man als juristischer und medizinischer Laie von vorne herein, dass das vor allem dem Schutz des Unternehmens vor Schadensersatz dienen soll, oder der Einräumung von Rechten, aber nur selten dem, der den Text eigentlich lesen und verstehen müsste.
2. Texte voller Schreibfehler, bei denen man merkt, dass der Autor sie hingeschludert hat, weil vermutlich weder seine Arbeit gewürdigt noch angemessen bezahlt wird.
3. Texte voller Denkfehler. Da hilft auch kein Korrekturprogramm!
4. Unvollständige Texte in denen wichtige Informationen fehlen, sei es, weil sie beim Schreiben aus Versehen gelöscht oder verschoben wurden, so dass sie nicht mehr im

richtigen Zusammenhang stehen, sei es, dass der Autor abgelenkt war und meinte er habe dies oder das schon erwähnt. Hier hülfe es den Text noch einmal laut zu lesen, ehe man ihn abschickt, oder veröffentlicht.

5. Texte in einer Schrift oder einem Layout, das das Lesen mühsam macht, etwa hellgelbe Schrift auf weißem Grund. Oder Schrifttypen, die so verzerrt sind, dass man erst einmal raten muss, welche Buchstaben das denn sein sollen. Die Forschung weiß längst, wie ein gut lesbarer Text aussehen sollte, aber manche/r eben nicht. Man hofft, wie beim Korrekturprogramm, der Rechner mache das schon richtig.
6. Texte die über Bildern liegen, wenn dadurch die Lesbarkeit leidet.
7. Spiegelnde Bildschirme, die das Lesen anstrengender machen. Sie sind eigentlich am Arbeitsplatz verboten, aber dennoch oft zu finden.
8. Texte, deren Inhalt so banal ist, dass man wünscht sie nie gesehen zu haben (egal ob als SMS, Mail, oder Sonstiges).
9. Texte, die falsche Aussagen treffen. Wenn etwa die Handwerkskammer jungen Leuten raten möchte lieber irgend eine Lehrstelle auszuprobieren, als nur die eine, die man gerne hätte, aber vielleicht nicht bekommt, und dann plakatiert: „*Keine Panik. Du bestimmst heute nicht den Rest deines Lebens!*“ „Dann stimmt das eben nicht. Alles, was die Zukunft bringt, beruht auf dem, was ich an Fähigkeiten besitze, und auf dem, was ich bisher getan habe. Und die Handwerksbetriebe werden sich bedanken, wenn man der Kammer werbung folgt: „*Alles, was du dir vorstellen kannst, solltest du versuchen!*“ Nein, die Betriebe brauchen junge Leute, die nicht sofort aufgeben, wenn es mühsam wird, die nicht nur ausprobieren, sondern die dran bleiben und den Beruf ernsthaft erlernen wollen.
10. Werbetexte, die witzig zu sein versuchen, aber eigentlich nur plump und dreist sind, wie etwa bei der Bahn: „*Weg vom Gleis! Oder es kracht!*“
11. Werbetexte, die sich für keine Sprache entscheiden können, oder schlicht falsch übersetzt sind: „*Café to go*“ (korrekt wäre: „*coffee to take away*“). „*Public viewing*“, was eine 'öffentliche Leichenschau' bedeutet und nicht eine öffentliche Vorführung. „*Back-factory*“ ist ein Rücken- oder Hintern-Hersteller. Und der „*Back-Shop*“ verkauft diese Produkte, oder liegt in einer Nebenstraße, oder gar verrufenen Gegend. Wie sollen Jugendliche das richtig lernen, wenn Erwachsene es falsch vormachen?
12. Texte, die flackern, vorbei rauschen, ins Bild fliegen oder ähnliche optische Sperenzchen machen, um anzugeben, die aber nur zeigen, dass die Macher keine Ahnung von Lesbarkeit haben.
13. Texte, die zwischen lauter bunten, nichts-sagenden Bildchen, Hintergrundfarben und grafischen Elementen, verschwinden, als ob man sich schämt neben dem bunten Zeug auch noch etwas so Anspruchsvolles, wie einen Text zu stellen.

Also es gibt eine Menge gute Gründe, weshalb man manchmal keine Lust mehr zum Lesen hat. Aber leider ist das noch nicht alles:

1. Pressestellen und Medien beherrschen häufig den Nutzer-orientierten Textaufbau nicht mehr, der in der Überschrift das Wesentliche sagt, so das man weiß, ob man mehr

darüber lesen möchte. Dann müsste im ersten – oft hervor gehobenen – Absatz alles Wesentliche (W-Fragen) etwas ausführlicher zusammengefasst werden. Und dann der Inhalt in einer Reihenfolge der abnehmenden Wichtigkeit, so dass man zu lesen aufhören kann, wenn das Informationsbedürfnis gestillt ist.

2. Texte dienen nicht mehr der Information der Nutzer, sondern sollen den Nutzer an die Webseite fesseln, so dass er dort länger verweilt, oder weitere Seiten anklickt. Daher stellen Überschriften oft nur noch Fragen, die man anklicken müsste, um auf einer neuen Seite die Antwort zu erfahren, wenn dort nicht eine Enttäuschung lauert, oder ein Link zu einer weiteren Seite. Hintergrund ist, dass die Seitenbetreiber die Verweildauer messen und für Klicks bezahlt werden, wenn sie Werbung auf ihren Seiten veröffentlichen. Es geht also nicht um die Interessen des Nutzers, sondern die der Werbetreibenden und der Seitenbetreiber. Aber man tut so, als ob man es gut mit dem Nutzer meine.
3. Es ist ein Unterschied, ob man eine Pressemitteilung für Journalisten schreibt, oder einen Werbetext, oder einen Text, der das Unternehmen in gutem Licht darstellen soll. Aber diesen Unterschied kennen heute viele nicht mehr. Also bekommen Journalisten immer öfter Pressemitteilungen, die nicht rasch informieren, sondern aus denen man die wesentlichen Informationen heraussuchen muss, wenn man sie nicht gleich weg klickt.
4. Um zu sparen werden dieselben Texte und die selben Layouts für Plakate, Handzettel, Anzeigen in verschiedenen Medien verwendet. Dasselbe Motiv zu verwenden ist wegen der Wiedererkennung durchaus richtig. Aber je nach Medium gelten andere Gesetze für die Darstellung. Das Plakat muss auf einen Blick zu erfassen sein. In einem Faltblatt dagegen kann und darf man sehr viel mehr Informationen unterbringen. Besonders blöde sind Plakate, die im Wechsel angezeigt werden, aber nicht so lange stehen bleiben, bis man den ganzen Text lesen konnte, geschweige denn das Kleingedruckte entziffern.
5. Die Angst davor nicht wahrgenommen zu werden führt dazu, dass einen überall Texte anspringen, die für dies oder das werben sollen. Wenn man durch die Straßen geht, oder mit Bus und Bahn fährt, gibt es überall etwas zu lesen, was einem Erwachsenen oft erst dann bewusst wird, wenn ein Kind fragt: „Was steht denn da?“ Am Briefkasten stehen nicht nur die Leerungszeiten, sondern Werbung um Mitarbeiter. Dasselbe an Polizeifahrzeugen oder in Bussen und Bahnen. (Das richtet sich alles nicht mehr an mich, denn ich bin längst zu alt dafür.) Die meisten Texte nimmt man daher schon gar nicht mehr bewusst wahr, aber auch das „Ausblenden“ ist eine Form von Arbeit für das Gehirn.
6. Die Belästigung mit Texten, die für einen selbst belanglos sind, hat zugenommen, weil das Erstellen von Texten durch den Rechner einfacher wurde. Damit hat aber weder die Fähigkeit Texte zu verfassen, noch deren grafische Darstellung Schritt gehalten.
7. Die Belästigung mit Texten hat sich ausgeweitet. Nicht nur die Werbeplakate auf Schaltkästen der Telekom, sondern auch das Bekleben aller möglichen und unmöglichen Stellen nahm zu, angefangen beim Laternenpfahl bis zu Verkehrsschildern.
8. Auch Graffiti sind häufig nicht der Beachtung wert, sei es weil sie bloß Kürzel anbieten, die das Auge und das Hirn dennoch zu entziffern versuchen. Auch sie heischen nach Aufmerksamkeit.

9. Die Buchproduktion hat längst Ausmaße erreicht, die kein Mensch mehr lesen kann. Weit über 40 000 Titel im Jahr, das schafft niemand in seinem ganzen Leben, selbst, wenn ihn alle Bücher interessierten, was sie natürlich nicht tun.

Es gibt also dreierlei, was einem das Lesen verleiden kann:

1. Schlechte Texte.
2. Schlechte Darstellung von Texten.
3. Belästigung durch Texte, die für einen selbst wert- und nutzlos sind.

Schon Konfuzius meinte vor ca. 2400 Jahren:

Ein Gedanke, der nicht schön ausgedrückt wird, geht verloren.

Wenn man statt dessen mit unausgegorenen Gedankenschnipseln, oft noch schlecht dargestellt, belästigt wird, die einen gar nicht betreffen, dann ist das eine Zumutung und verleidet das Lesen.

Auch die Fülle dessen, was über Texte vermittelt wird (auch, als Audio- oder Video-Datei) hat zugenommen. Gab es in den 50er Jahren oft nur wenige Radioprogramme, selbst, wenn man Langwelle, Mittelwelle und Kurzwelle nutzte, so bietet heute allein die ARD über 100 Radio-Programme an. Da dafür aber nicht 100 mal so viel Geld zur Verfügung steht, sank die Qualität einzelner Programme erheblich. Das bedeutet für den Einzelnen, dass er entweder einem Programm treu bleibt, oder sich aus vielen Quellen das heraus suchen muss, was er wissen will.

Immer mehr Texte (allein in Stuttgart 3 Millionen täglich!) werden von Rechnern automatisch erstellt. Aber damit fehlt die persönliche „Handschrift“, das Bemühen des Autors dem Leser etwas freundlich und dennoch knapp anzubieten. Die Texte der Rechner sind nicht falsch, aber dafür fehlt es an Herzblut, das Gefühl dass sich da jemand für den Leser angestrengt hat.

Zu der schon von Kant gestellten Frage: „Was kann ich wissen?“ ist heute noch die Frage hinzu gekommen: „Was sollte ich wissen?“ Dabei scheint das Internet auf den ersten Blick auf jede Frage eine Antwort zu bieten. In Wirklichkeit ist der größte Teil dessen, was das Internet aus macht, dem Zugriff der meisten Leute entzogen. Angefangen bei der Nutzung von geschützten Seiten, wie Online-Banking, Steuererklärung, aber eben auch die vielen Seiten, die nur für diejenigen zugänglich sind, die dafür eine Berechtigung besitzen, etwa in Intranets oder Clouds.

Um zu wissen, was man eigentlich wissen sollte, braucht man eine Menge Vorkenntnisse. Nach über 40 Berufsjahren habe ich die in einigen wenigen Gebieten erworben. Aber auch ohne diese Fachkenntnisse müsste ich mich eigentlich für all das interessieren, was die Gesellschaft betrifft, in der ich lebe. Ich müsste mich informieren, was im Gemeinderat läuft, was auf Landes- und Bundesebene geschieht und vor allem danach fragen, was man mir verheimlichen möchte. Etwa, wenn Grundrechte eingeschränkt werden, das aber ohne öffentliche Debatte geschehen soll, wie bei der Einführung der heimlichen Online-Durchsuchung und der heimlichen Überwachung der Telekommunikation. Bisher muss so ein schwerer Eingriff von einem Richter genehmigt werden, unterlag also einer gewissen öffentlichen Kontrolle. Beim Beschlagnahmen von Computern und Mobilfunkgeräten, was nicht heimlich geschieht, kann sich der Betroffene wehren. Wird aber heimlich auf solche Geräte zugegriffen (Staatstrojaner), dann besteht die Gefahr, dass man dem Beschuldigten auch gleich heimlich etwas unterschiebt und er keine

Chance auf ein faires Verfahren mehr hat. Eine alte Regel bei Durchsuchungen lautete: „Aufpassen! Die bringen mit, was sie suchen.“

Wenn solche problematischen Gesetzesänderungen noch kurz vor der Sommerpause des Parlaments spät abends, oder wann sonst die Aufmerksamkeit gering ist, beschlossen werden, dann müssten eigentlich bei alle Bürgern die Alarmglocken klingeln. Aber nur noch eine Handvoll Kenner der Materie bemerken den Vorgang und die meisten Medien schlafen.

Zugleich fühlt sich der gebildete und verantwortungsbewusste Laie überfordert von der Aufgabe aus hunderten, ja tausenden von Quellen das heraus zu finden, was a) glaubwürdig ist und b) was er eigentlich wissen müsste, um sich an der Gestaltung seiner Gesellschaft zu beteiligen. Und ob es genügen solcher engagierter und kompetenter Bürger gibt, ist die nächste Frage.

Ähnlich ist es, wenn Populisten, der Aufmerksamkeit wegen, gezielt Tabus brechen oder Politiker anderer Parteien in deren Windschatten ihr eigenes Süppchen kochen, da müsste man als Bürger eigentlich scharf aufpassen. Was soll man von einem US-Präsidenten halten, der selbst keine längeren Texte versteht und seine Meinungen nach Lust und Laune, oder nach dem, was er im Fernsehen sah, ändert? Lohnt es sich noch diesem Menschen Aufmerksamkeit zu widmen? Vielleicht dem Menschen nicht, aber die Auswirkungen seiner Präsidentschaft muss man verfolgen. Er ist nicht der einzige Staatenlenker, der erhebliche demokratische Defizite aufweist.

Dergleichen Vorgänge nehmen zahlenmäßig anscheinend zu und sind keine leichte oder amüsante Lektüre. Nur wenige Autoren sind in der Lage derartige Vorgänge anschaulich und abwägend darzustellen, so dass man als Lesender nicht hinterher deprimiert ist. Statt dessen tendieren viele Medien immer mehr zum Boulevard, zu „Sex and Crime“, zu Übertreibungen, Alarmismus und Panikmache, was die Orientierung erschwert und die Texte nicht besser macht, aber die Auflage kurzfristig steigert. Dass damit unnötig Ängste geschürt werden, scheint egal.

Da in den letzten Jahren sehr viele frühere Errungenschaften zurück genommen werden, die einst mühsam erkämpft wurden, entsteht beim Einzelnen der Eindruck, dass der Staat sich nicht mehr als fürsorglich gegenüber dem Bürger versteht, sondern - ähnlich einem Lehrer alter Schule - als Dompteur, der seine Bürger zur Raison bringen will und sie am Liebsten in Reih und Glied marschieren sähe. Das weckt Ängste und treibt Parteien, die „Recht und Ordnung“ fordern, Wähler in die Arme. Zumindest solange bis sie Verantwortung übernehmen müssen und dann heraus kommt, dass ihnen außer autoritärem Verhalten auch nichts Besseres einfällt. Aber dann kann es zu spät sein, wie das 3. Reich zeigte.

Diese bedenklichen Entwicklungen verringern die Lust zum Lesen solcher Texte, die diese Entwicklung beschreiben, weil man sie für bedenklich hält, wenn nicht gar fürchtet. Das scheint auch anderen Menschen so zu gehen, denn Zeitungen, die einst in ihrem Verbreitungsgebiet führend waren, speisen ihre Leser heute mit Sport, Seichtem, ausführlichem Polizeibericht und Kochrezepten oder Ähnlichem ab. Das zu lesen, macht ebenfalls keinen Spaß und ist oft die Mühe auch nicht mehr wert. Das Wesentliche fehlt manchmal sogar in seriösen Blättern.

Und dann ist da noch das Alter... Wenn man weiß, dass die restliche Lebenszeit immer kürzer wird, wählt man sorgfältiger aus, womit man sich noch beschäftigen möchte. Da wird dann das in Form und Inhalt gelungene Gedicht vielleicht reizvoller, als ein Roman, da werden Texte über

Ereignisse, die in weiter Zukunft eintreten könnten, weniger interessant, als solche über Fragen, mit denen man sich schon lange herum geschlagen hat und immer noch keine befriedigende Antwort kennt. Das möchte man dann vielleicht noch wissen, oder heraus bekommen. Texte über erdachte Figuren sind dann nicht mehr so verlockend, wie zu Zeiten, als man noch versuche die Welt in ihrer ganzen Fülle zu erfassen und zu begreifen. Dafür liest man vielleicht noch mal Werke, deren Wert man erst jetzt so richtig einzuschätzen weiß, oder solche, die man gut kennt, aber sich immer wieder über die Formulierungen amüsiert. Es ist nicht so, dass man aufgibt weiter zu lernen, aber man wird sehr wählerisch. Bei vielen Themen weiß man, weiter wird man es nie bringen, also lohnt sich's dort nicht mehr anzustrengen.

Auf der anderen Seite hat man im Laufe eines Lebens seinen Geschmack verfeinert und lässt sich nicht mehr mit billigen Machwerken abspesen. Bücher, in denen um einen Gedanken herum einige Dutzend, wenn nicht Hunderte Seiten geschrieben wurden, mag man nicht mehr lesen, sondern behilft sich mit einer Inhaltsangabe. So erging es mir mit Max Frisch. Was in den Tagebüchern als Skizze völlig genügte, war als Bühnenstück längst nicht mehr so präzise.

Kurzum das Alter macht wählerischer beim Inhalt und bei der Form, und Texte, die da nicht bestehen, die mag man nicht mehr lesen.

Manchmal ertappe ich mich aber auch dabei, dass mir gute Texte zu lang sind. Ich mag dann einfach nicht mehr lesen, als ich an diesem Tag schon gelesen habe; es ist, als ob mein Aufnahmevermögen erschöpft sei. Da im Alter die Kräfte nachlassen scheint das auch immer früher der Fall zu sein. Sogar wenn das Lesen am Bildschirm dank Vergrößerung noch ohne Brille geht, während ich bei Büchern häufig die Brille aufziehen muss. Auch diese Entwicklung drängt dazu bei der Auswahl von Texten immer wählerischer zu werden.

Das ist allerdings etwas ganz anderes, als der Trend bei jungen Leuten Nachrichten und kurze Informationen nicht mehr zu schreiben, sondern überall laut zu diktieren und ebenso laut abzuhören. Da, fürchte ich, geht so langsam die Fähigkeit verloren überhaupt noch selbst zu schreiben, geschweige denn sich eine gut lesbare Handschrift zu erarbeiten. Da aber das mit der Hand schreiben, vor allem beim Mitschreiben in Schule und Lehre dazu führt, dass man sich die Inhalte, die man selbst neu formulierte, besser merken kann, ist zu befürchten, dass der Anteil an Ungebildeten und Halbgebildeten steil ansteigen wird, was für die Politik nichts Gutes verheißt, denn das sind die Menschen, die sich gut von Demagogen verführen lassen.

Dieser Trend wird verstärkt indem an Hochschulen immer weniger Bücher benutzt werden und die Buchläden an den Hochschulen schließen. Statt dessen arbeitet man mit Skripten, die in elektronischer Form bereit gestellt werden und manchmal vom Dozenten aus anderen Quellen zusammen kopiert wurden. Damit geht aber die Fähigkeit verloren sich etwas selbst zu erarbeiten, einen Stoff selbst gedanklich zu durchdringen und dazu eine Position zu beziehen.

Wahrscheinlich kann man mit einiger Berechtigung behaupten, dass es für Gesellschaften schlecht ist, wenn sie die Fähigkeiten zum Umgang mit Geschriebenem und damit mit den Gedanken anderer Menschen und anderer Zeiten verlieren. So betrachtet dürfte sich die Digitalisierung und elektronische Speicherung möglicher Weise als Irrweg erweisen, der zu erheblichen Verlusten an Wissen und am Zugang zu Wissen führen könnte. Wer meint alles über eine Suchmaschine erfahren zu können, vergisst, dass zum Fragen Vorkenntnisse gehören.